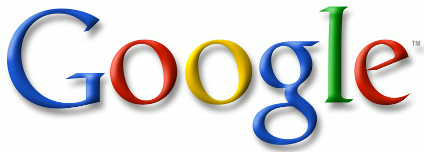

Google



...nd Examinatorien.

Grundfragen

aus dem

Gebiete der Grammatik

und

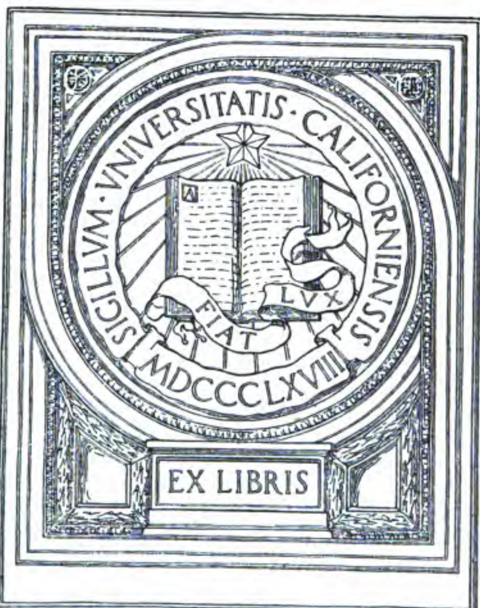
Litteraturgeschichte.

Mit einer
Tabelle der historischen Consonantenentwicklung vom Indogermanischen bis zum Neuhochdeutschen.

Als Vorbereitung
zum Doktor- und Staatsexamen zusammengestellt
von

Hans Zimmer.

Leipzig,
Druck und Verlag der Roßberg'schen Buchhandlung.
1890.


SIGILLVM · VNIVERSITATIS · CALIFORNIENSIS
FIAT LVX
MDCCCLXVIII
EX LIBRIS

Grundfragen

aus dem

Gebiete der Grammatik

und

Litteraturgeschichte.

Mit einer

Tabelle der historischen Consonantenentwicklung vom Indogermanischen bis zum Neuhochdeutschen.

Als Vorbereitung

zum Doktor- und Staatsexamen zusammengestellt

von

Hans Zimmer.

Leipzig,

Druck und Verlag der Roßberg'schen Buchhandlung.

1890.

Inhaltsverzeichnis.

Seite

Vorwort.

Das vorliegende Werkchen beabsichtigt dem Studierenden einzig und allein das zu bieten, womit es bereits seinem Verfasser eine wesentliche Erleichterung zu verschaffen vermochte: ein praktisches Repetitorium für die einleitenden Fragen der — besonders deutschen — Grammatik und Litteraturgeschichte zum Zwecke einer eingehenden, gründlichen Vorbereitung sowohl zum Staats-, als auch mehr noch zum Doktorexamen.

Da der Verfasser hierbei auf Grund eigener Versuche und im Einklange mit der Mehrzahl der heutigen Fachmänner als einzig vorteilhaftes Mittel zur Erreichung des gesteckten Zieles das Wechselspiel der Frage und Antwort erkannt hat, schlug auch er diesen Weg ein, ohne jedoch in den altüblichen Fehler derartiger Werkchen zu verfallen, daß sie die Lösung schlechtweg in fertiger, abgerundeter Form, in mundgerechter Bequemlichkeit darbieten.

Im Gegenteil! Der Studierende muß seine Antwort selbstthätig suchen und finden, muß angespornt werden, nachzuschlagen — nicht blos in einem, womöglich gar mit Nummern versehenen Schlüssel, sondern in dem zweiten Teile dieses Werkchens, dem knappen, in Form eines Auszuges gehaltenen Leitfaden! — Auf diese Weise hält sich das vorliegende Büchlein frei von jenem Vorwurfe, den man derartigen Arbeiten leider nur allzu oft nicht ersparen darf: — eine Eselsbrücke zu sein!

Gleichzeitig aber erzielt der Studierende durch die eingeschlagene Methode den Vorteil, daß er zu jeder Zeit einen kurzen Abriß der zu behandelnden Fragen in seinen Händen sieht, ganz unabhängig von dem vorausgehenden Fragengebäude — ein Vorteil, den ein Schlüssel obenerwähnter Natur selbstverständlich entbehren läßt.

Was die Wahl des vorgezeichneten Stoffes anbelangt so möchte der Verfasser nur darauf die Aufmerksamkeit hinlenken, daß zu fruchtbringenden grammatikalischen und litterarhistorischen Studien vor allem doch sicherlich ein — sei es selbst kurzer und skizzenhafter — Überblick über die einleitenden Fragen beider Gebiete zu Grunde gelegt werden muß, daß letztere selbst aber auf der anderen Seite in die engen Schranken eines einzigen kurzen Abrisses einzupferchen bereits aus praktischen Gründen zur Unmöglichkeit wird!

Zunächst nun lag es in der Absicht des Verfassers, die einleitenden Fragen zur deutschen Grammatik und Litteraturgeschichte zu behandeln. Daß er dabei fast in allen Paragraphen auch außerdeutsche, allgemeinere Gegenstände zu berühren fand, versteht sich von selbst. Den daraus auch für die Altphilologen erwachsenden Nutzen anzudeuten, wählte er als Titel seines Werkchens eben schlechthin und ganz allgemein gesprochen: Wiederholungsfragen aus dem Gebiete der Grammatik und Litteraturgeschichte.

Die Behandlung des Stoffes hat zur Grundlage teils die anerkannt vorzüglichen akademischen Vorträge berühmter und gesuchter Professoren, teils eigene Studienergebnisse des Verfassers, teils die Werke hervorragender Fachgelehrten der Neuzeit.

Hans Zimmer.

I. Teil: Leitfaden.

Abschnitt A.: Grammatik.

§ 1. Allgemeines über die Grammatik.

I. Was ist Grammatik?

1. Etymologisch: ἡ γραμματικὴ (scil. τέχνη) von γράφειν (graben, einritzen, schreiben), γράμ-μα, γράμ-ματα. Also die Wissenschaft alles Niedergeschriebenen.
2. Historisch: a) Im Altertume: die Wissenschaft alles Niedergeschriebenen (s. 1.).
   b) Zur Zeit des Humanismus: Das Mittel der Philologie zum Verständnis der Sprache. Demnach ist sie subaltern geworden.
   c) Seit Ausgang des 18. Jahrhunderts: Die Seele der Linguistik. Also ist ihre Geltung wiederum etwas erhöht.

II. Als Erklärung des Vorigen diene folgendes: An Stelle der Grammatik im Sinne von 2 a trat zur Zeit des Humanismus:

1. Die Philologie, als Streben nach dem letzten Ziele aller wissenschaftlichen Forschung. — Seit

Ausgang des 18. Jahrhunderts aber regt sich neben ihr:

2. die Linguistik, zerfallend in:
   a. functionelle und
   b. geschichtliche (Sprachvergleichung).

III. Als Gründer der Linguistik sind anzusehen:
1. Wilhelm von Humboldt 1767—1835.
2. Jacob Grimm 1785—1863.
3. Franz Bopp 1791—1867.
4. August Schleicher 1821—1868.

Von denselben bevorzugte Wilhelm von Humboldt zumeist die functionelle Richtung der Linguistik, während die anderen besonders die geschichtliche betonten.

§ 2. Gliederungen.

Es spaltet sich:

I. Die Philologie in:
1. Grammatik.
2. Kritik.
3. Interpretation (Hermeneutik).
4. Litteraturgeschichte.

II. Die Linguistik in:
1. Grammatik.
2. Kritik (aber nur wenig verwendet).
3. Lautlehre (Phonologie).
4. Wortbildungslehre (Morphologie).
   a) Stammbildungslehre.
   b) Flexionslehre (nicht: Abwandelungslehre!).
5. Bedeutungslehre.
   a) eigentliche Bedeutungslehre.
   b) Syntax.

6. Litteraturgeschichte (besonders bei der funktionellen Linguistik durchaus nicht immer notwendig!).

§ 3. Der Philologe und der Linguist.

Um einen Ausspruch August Schleichers (vgl. § 1 III. 4) zu verwerten, stellt sich der Philologe als Gärtner, der Linguist als Botaniker dar, da ersterer lediglich den Nutzen und die Schönheit der Sprache betont, letzterer dagegen besonders eine wissenschaftliche Behandlung derselben erstrebt.

§ 4. Nebendisciplinen.

Als hauptsächlichste Nebendisciplinen verwendet:

I. Die Philologie
   1. Die Geschichte (besonders die sogenannten Altertümer).
   2. Die Chronologie.
   3. Die Geographie.

II. Die Linguistik.
   1. Die Physiologie der Sprache (Phonetik).
   2. Die Psychologie der Sprache.

§ 5. Ursprung und Ausbildung der Sprache.

A. Die Frage nach dem Ursprung der Sprache wurde beantwortet:

I. In der Zeit vor Herder fälschlicher Weise: die Sprache stammt von Gott und ist von ihm entweder:
   1. direkt gegeben, oder
   2. gelehrt worden.

Besonders vom theologischen Standpunkte betont, führte diese Theorie auf die Annahme des Hebräischen als erste Ur- und Muttersprache (vgl. § 9. I.).

II. von Herder an (1744—1803; dessen Preisschrift: Über den Ursprung der Sprache 1772): Die Sprache ist in und aus dem Menschen selber entstanden und muß, gemäß der in Platons Cratilos bereits richtigen Fragstellung, entweder:

1. ϑέσει (Prof. Witney: Erfindung zum praktischen Zwecke des täglichen Umgangs), oder:

2. φύσει (Prof. Steinthal: Reflexbewegung des sensitiven Nervensystems)

ausgebildet worden sein.

Indem man beide dieser eben berührten Theorien zu teilweiser, gemäßigter Geltung gelangen läßt, darf man als wissenschaftlich verwendbare Annahme des Ursprungs und der Ausbildung der Sprache folgende einführen:

Das Bedürfnis nach einer Sprache hat der Trieb der Mitteilung hervorgerufen, ein Umstand, der den Menschen zur Ausbildung einer allgemein brauchbaren Umgangsform aus lautlichen Verbindungen veranlaßte (ϑέσει). Doch waren letztere in gewissen, unwillkürlichen Bedingungen unseres sensitiven Nervensystems bereits gegeben (φύσει); so z. B. in den Interjectionen.

B. Als Urheimat der Sprache nahm man an:

1. Die Mitte Asiens, also die Gegend um das Himalayagebirge (Kiepert).

2. Das asiatische Rußland (Benfey).

Die kritische Betrachtung Schraders erklärt beide Aufstellungen für möglicher Weise richtig, keine jedoch für beweisbar.

§ 6. Die Gruppierung der Sprachen.

I. Die Sprachen, deren Zahl gegenwärtig 8—9 Hundert beträgt, zeigen sich in folgender Gesamtanordnung:

1. monosyllabische oder isolierende Sprachen:
   a) Chinesisch.
   b) einige hinterindische.
2. agglutinierende oder affigierende Sprachen:
   a) Afrikanisch.
   b) Malayisch.
   c) Uralaltaisch.
   d) Finnisch.
   e) Mongolisch.
   f) Türkisch.
   g) Ungarisch.
   h) Die polysynthetischen Sprachen:
      α) Baskisch.
      β) einige amerikanische.
3. flectierende Sprachen:
   a) semitische,
   b) indogermanische.

II. Eine Verwandtschaft zwischen semitischen und indogermanischen Sprachen läßt sich nicht gerade in Abrede stellen, aber sicherlich noch weniger schlagend beweisen.

III. Betreffs der Entstehung der flectierenden Sprachen machten sich folgende gelehrte Annahmen geltend:
1. Evolutionstheorie (Westphal): Aus ursprünglichen Verbalformen entstehen die Pronomina ꝛc. erst allmählich durch Abstoßung.
2. Adaptationstheorie (Ludwig): Ursprüngliche Substantivformen werden gewohnheitsmäßig im Laufe der Zeit auch für Verbalformen ꝛc. verwendet.
3. Agglutinationstheorie (gegenwärtig angenommen): Die flectierenden Sprachen entstehen auf dem Wege

der Agglutination aus den agglutinierenden, wie diese aus den monosyllabischen.

§ 7. Die indogermanischen Sprachen.

I. In geographischer Anordnung stellen sich die indogermanischen Sprachen folgendermaßen dar:

1. In Asien:
   a) Indisch.
      α) Sprache der Veden.
      β) Sanskrit.
   b) Persisch.
      α) Altbaktrisch (Zend).
      β) Sprache der Keilinschriften.
      γ) Pehlewi.
      δ) Neupersisch.
2. Mittelglied: c) Armenisch.
3. In Europa: d) Slavisch.
      α) Littauisch (Baltisch).
      β) eigentliches Slavisch (alte slowenische Kirchensprache).
   e) Griechisch.
   f) Romanisch.
   g) Keltisch.
   h) Germanisch (vgl. § 13).
   i) Vielleicht auch Albanesisch.

II. An Stelle des, obwohl selbst nicht vollständig wissenschaftlich richtigen, aber gegenwärtig in Gelehrtenkreisen durchweg gängigen Namens: indogermanisch finden sich noch folgende Bezeichnungen angewendet, sämtlich ohne durchgedrungen zu sein und mit wenigstens teilweiser Ungenauigkeit behaftet:

1. japhetische Sprachen.
2. sanskritische Sprachen.
3. indoeuropäische Sprachen.
4. arische Sprachen (Prof. Max Müller).
5. arioeuropäische Sprachen (Prof. Fick).

§ 8. Die Verwandtschaft der indogermanischen Sprachen.

Die unzweifelhaft nachweisbare Verwandtschaft der indogermanischen Sprachen suchte man auf folgende Annahmen zu gründen:

1. Sie sind von einander abgeleitet.
2. Sie sind vom Sanskrit abgeleitet.
3. Sie sind parallele Entwicklungen aus je einer ursprünglichen Einheit, die sämtlich noch vor dem Sanskrit lagen.

Von diesen drei Annahmen ist ausschließlich die letzte wissenschaftlich haltbar. Dabei ist für die Verwandtschaft durchaus nicht der Gleichklang der Worte, sondern einzig und allein deren etymologische Gleichheit in den entsprechenden Ursprachen bindend.

§ 9. Die Ursprache.

I. Bereits der vorige Paragraph hat uns auf die Ursprachenfrage hingewiesen, und dort schon hatten wir andeutungsweise die Annahme einer einzigen Ursprache abgelehnt, wie insbesondere die theologische Herbeiziehung des Hebräischen als solche (vgl. § 5). Vielmehr existiert eine ganze Reihe von einzelnen, an Zahl gar nicht so geringen, parallel neben einander herlaufenden Ursprachensträngen. Demnach haben sich

auch die aus verschiedenen Ursprachensträngen sich ergebenden Sprachen nicht aus, sondern neben einander entwickelt.

II. Von diesem Satze wich August Schleicher (vgl. § 1 III. 4.) fälschlicher Weise ab, wenn er folgende Zusammenstellung zu verteidigen suchte:

Ursprache:

A. Slavogermanisch.
   a) Slavisch.
   b) Germanisch.
B. Ariokeltopelasgisch.
   a) Keltopelasgisch.
      α) Italokeltisch.
         1) Keltisch.
         2) Italisch.
      β) Griechisch.
   b) Arisch.
      α) Persisch.
      β) Indisch.

Bei diesem Systeme führte Schleicher das Slavogermanische und das Ariokeltopelasgische als sogenannte: Partialursprachen ein. Mehr, als die Teilung in nur zwei Stränge ist dabei eben vor allem die Ableitung derselben aus einer einzigen Ursprache zu verwerfen. — Auch Franz Bopp (vgl. § 1. III. 3.) geriet in diesen Fehler, wenn er, aus einem einzigen Grundstocke abgeleitet, unterschied:

1. Slavioarisch.
2. Keltogermanischpelasgisch.

III. Eine Reconstruction der einzelnen Ursprachen, die, wie aus § 8 erhellt, für die Verwandtschaft der indogermanischen Sprachen von Wichtigkeit ist, beruht:

1. auf den Lautgesetzen.
2. auf falschen Analogiebildungen.
   a) Functionenübertragungen.
   b) Eigentliche Analogiebildungen.
      α) stoffliche,
      β) rein formelle.

Dabei gilt der Satz: die Lautgesetze wirken ausnahmslos, während der Eintritt der Analogiebildungen an keinen Zwang gebunden ist.

IV. Innerhalb der parallel neben einander hinlaufenden Ursprachenstränge ergiebt sich folgender sprachlicher Trennungsprozeß (das sogenannte Differenzproblem):
1. Differenzierung der Sprachen aus den Ursprachen.
2. Differenzierung der Dialekte aus den Sprachen.

Dabei ist folgendes zu beachten:
1. Die Gründe für diese Differenzierungen sind:
   a) die Bequemlichkeit der Sprechenden, und dadurch zugleich mit bedingt
   b) die Ungenauigkeit der Überlieferung.
2. die durch diese Differenzierung hervorgerufenen Veränderungen sind:
   a) einfach lautliche.
   b) Einführung verschiedener Worte für gleiche Begriffe.
3. Obwohl man nach Analogie der ineinander übergreifenden Dialekte (sogenannte centrifugal-chaotische Dialektentwicklung) auch ein Verweben der Sprachen annehmen möchte, zeigen letztere doch eine bis zur vollkommenen Unmöglichkeit der Verständigung (vgl. § 10) ausgebildete, vollständige Trennung, als deren Gründe anzuführen sind:

a) Auswanderungen (z. B. beim indogermanischen Sprachstamme),
b) Aufhören der Sprechgemeinschaft, bedingt durch Terrainschwierigkeiten (Gebirge, Fluß), oder durch politische Sonderung (Gaueinteilung).

4. Das Urmoment des Differenzproblemes sind die Dialekte.

V. Zum Schlusse sei nur noch erwähnt, daß sich Professor Georg Curtius die allmähliche Entwicklung der jeweilig ersten Sprache eines jeden der oben berührten, parallel neben einander hinlaufenden Ursprachenstränge — und damit zugleich die erste Entstehung sprachlicher Regung überhaupt — in schwerlich annehmbarer, etwas phantastischer Weise folgendermaßen periodisiert:

1. Wurzelperiode.
2. Determinativperiode.
3. Periode der primären Verbalformen.
4. Suffixperiode der Nominalbildungen.
5. Periode der Modi.
6. Periode der Casus.
7. Periode der Adverbien.

Bei Erwähnung der Suffixperiode machen wir darauf aufmerksam, daß die Suffixe früher jedenfalls selbst Träger eines eigenen Begriffes gewesen sind.

§ 10. Dialekte und Sprachen.

Dialekte werden zu Sprachen, sobald sich die Sprechenden durchaus nicht mehr zu verstehen vermögen (vgl. § 9 IV. 3.) Doch gelten sie ebenfalls als Sprachen, wenn sie eine eigene, umfangreiche Litteratur mit historischer, selbstständiger Entwicklung gezeitigt haben.

§ 11. Die Schriftsprache.

I. Daß die Schriftsprache schon bald nach ihrer Entstehung nur als Gelehrtensprache verwendet wird, hat folgende Gründe:

1. Sie ist ein mixtum compositum aus allen möglichen Dialekten und hat als solches weitere Verbreitung als letztere.
2. Das Moment des Auges, des Sehens, regelt das des Ohres, des Hörens, sodaß die Schriftsprache ihrer Genauigkeit und höheren Ausbildung wegen sich gelehrten Bestrebungen dienstbarer zu erweisen vermag, als die Dialektsprache.

II. Von den uns hier besonders beschäftigenden germanischen Sprachen haben nur folgende als einheitliche Schriftsprachen über ihre Dialekte den Sieg errungen:

1. die gotische,
2. Die nordische.
3. Die ober- oder hochdeutsche.
4. Die niederdeutsche (altsächsische).

Die Denkmäler der übrigen sind bald in dem einen, bald in dem anderen ihrer Dialekte abgefaßt.

§ 12. Die Verwendung der Sprache für die Geschichte.

Da jedes Wort den Träger eines bestimmten Begriffes darstellt, muß letzterer, sofern er durch ein Wort einer Sprache ausgedrückt ist, sicherlich den Sprechern der betreffenden Sprache bekannt gewesen sein. Indem man diese Thatsache bis ins Gebiet der § 9 behandelten Ursprachen ausdehnte, glaubte man einen bestimmt normierten, altindogermanischen Götter- und Heldenglauben, ferner auch einen

regelmäßigen, achtfüßigen Urvers annehmen zu dürfen. Während das erstere aber allerdings wohl denkbar erscheint, ist die zweite Theorie in das Gebiet der Phantasmen zu verweisen.

§ 13. Die germanischen Sprachen.

I. Noch bevor uns wirkliche Denkmäler der von den indogermanischen am meisten an dieser Stelle zu berücksichtigenden germanischen Sprachen überliefert sind, finden wir bereits andeutungsvolle Spuren derselben in:

1. den alten Schriftstellern (z. B. Tacitus), als:
   a) Appellativa,
   b) Eigennamen.
2. finnischen Einkapselungen.

II. Aus diesen noch nicht, aber aus den später auftauchenden, schriftlich niedergelegten Denkmälern lassen sich folgende besondere Eigentümlichkeiten der germanischen Sprachen zusammenstellen:

1. Große Reinerhaltung der Stammvokale; daneben aber auf der anderen Seite
2. Der Ablaut.
3. Ein eigentümliches Auslautsgesetz.
4. Ein eigentümliches Accentgesetz (Betonung auf der Stammsilbe).
5. Die erste Lautverschiebung.
6. Die schwache Adjectivform.
7. Das schwache t-Praeteritum (vielleicht allerdings auch außergermanischen Sprachen zu eigen).

III. Zu der folgenden Gliederung der germanischen Sprachen geben wir als Vorbemerkungen:

1. Die Einteilung der germanischen Sprachen ist eine wissenschaftlich überhaupt noch nicht zur Genüge gelöste Frage.
2. Das Nordische
   a) Norwegisch-isländisch, der einzige Vertreter der mittelalterlich-ostgermanischen Litteratur (863 Entdeckung, 874 erste Colonisation Islands),
   b) Dänisch-schwedisch

verwandelt das tönende s besonders im Nominativ vorzugsweise in r. Seine ältesten Denkmäler sind:
   a) Runen,
   b) Zusammenhängende litterarisch-schriftliche Aufzeichnungen vom 13. Jahrhundert ab.
3. Das Vandalische starb bereits 534 aus.
4. Die ostgermanischen und westgermanischen Sprachen unterscheiden sich folgendermaßen:
   a) Das Ostgermanische bewahrt das ursprüngliche, auslautende s des Nominativs (im Nordischen = r, vgl. 2).
   b) Das Ostgermanische verwendet das Pronomen: sein auch für das Femininum und den Plural.
   c) Im Ostgermanischen fehlt das Verbum: thun.
   d) Das Ostgermanische zeigt vor w einen Einschiebelaut.
   e) Das Ostgermanische bildet die 2te Person Singularis Praeteriti mit t, während das Westgermanische dafür eine Lehnform aus dem Conjunctiv (Optativ) benutzt.
5. Alle germanischen Sprachen zeigen die 1te Lautverschiebung (vgl. II. 5.); dagegen ist die 2te —

vom 7ten bis Ende des 10ten Jahrhunderts — nur in das Westgermanische, und da wiederum nur in das Hochdeutsche eingedrungen.

6. Die Perioden des Hochdeutschen sind:
   a) x—1100 das Althochdeutsche: Fülle der tönenden Vokale in Endsilben und Vorwörtern.
   b) 1100—1500 das Mittelhochdeutsche: eben diese tönenden Vokale schwächen sich zu einem fast oder ganz tonlosen ĕ.
   c) 1500—x das Neuhochdeutsche in seiner gegenwärtigen Gestalt.
7. Die Grenze zwischen dem Hoch- und Niederdeutschen ist in ihrem gegenwärtigen Laufe insofern von ihrer früheren Gestalt abgewichen, als das Hochdeutsche im 14. Jahrhundert weit nördlich ins Niederdeutsche eingedrungen ist, besonders im Harzgebiete. Vgl. die Atlanten von Andrae und Kiepert.
8. Das in der folgenden Tabelle nicht mit aufgeführte Thüringische ist nur eine Abart des Ostfränkischen, von dem es geographisch nur der sogenannte Rennsteig trennt.

IV. Nunmehr veranschauliche die Gliederung des Germanischen folgende tabellarische Übersicht:
   A. Ostgermanisch (Nordostgermanisch).
      I. Nordisch.
      II. Gotisch.
      III. Vandalisch.
   B. Westgermanisch (Südwestgermanisch).
      I. Niederdeutsch.
         1. Niederfränkisch (Niederländisch).

a) Mittelniederländisch.
b) Neuniederländisch.
α) Holländisch.
β) Vlämisch.
2. Friesisch.
a) Westfriesisch.
b) Ostfriesisch.
c) Nordfriesisch.
3. Sächsisch (Plattdeutsch).
a) Altsächsisch.
b) Mittelniederdeutsch.
c) Neuniederdeutsch.
4. Angelsächsisch.
a) Northumbrisch.
b) Mercisch.
c) Sächsisch.
d) Kentisch.
5. Englisch.
a) Altenglisch.
b) Neuenglisch.
II. Hochdeutsch (Oberdeutsch).
1. Schwäbisch.
a) Alemannisch.
b) Elsässisch.
c) eigentliches Schwäbisch.
2. Bayrisch.
a) Altbayrisch.
b) Nordgauisch (Oberpfälzisch).
c) Ostmärkisch.
3. Fränkisch.
a) Ostfränkisch (Hochfränkisch).

b) Westfränkisch (Rheinfränkisch).
c) Mittelfränkisch (Niederrheinisch).

§ 14. Germanisch, deutsch und gotisch.

I. Als Vorbemerkung führen wir an, daß man gegenwärtig versteht:

1. unter germanisch: den ganzen vom Indogermanischen losgelösten Sprachstamm, den wir im vorigen Paragraphen behandelt haben.
2. unter deutsch: den Teil des Germanischen, welcher sich auf dem Continente befindet.
3. unter gotisch: den Teil des Germanischen, welcher dem Deutschen sprachgeschichtlich vorangeht.

II. Die Deutung dieser drei Namen ist folgenden Annahmen unterworfen worden:

1. Der Name: germanisch, erklärt
   a) aus dem Deutschen: α) Wehrmänner,
   β) Heermänner,
   γ) Speermänner,
   δ) Kriegsmänner,
   ε) Kampfmänner,
   ζ) Ehrenmänner,
   sämtlich zu verwerfen!
   b) aus dem Lateinischen: α) Brüder,
   β) Echte (scil. Gallier),
   γ) Gemeinsam von Troja Abstammende,
   von germanus; zu verwerfen!
   δ) Hervorsprößlinge,
   von germinare; zu verwerfen!

c) aus dem Keltischen: α) die nach Osten zu Wohnenden,
β) die Kampfrufenden.
Beide annehmbar!

Über die geschichtliche Entstehung und allmähliche Ausbreitung des Namens: germanisch erteilt am besten Aufschluß: Tacitus, Germania II.

2. Der Name: deutsch kommt vom gotischen thiudisks (thiuda, das Volk) und bedeutet: die zum Volke Gehörigen. Schriftliche Verwendung fand dieser Name im Deutschen selbst zum ersten Male in der Kaiserchronik (um 1150), während bereits am Anfange des 9. Jahrhunderts die Deutschen von den lateinischen Schriftstellern damaliger Zeit als theotisci bezeichnet wurden. Daneben finden sich in lateinischen Werken auch noch folgende Namen:
   a) Zur Zeit der sächsischen Ottonen: Teutones.
   b) Zur Zeit des Humanismus: Germani.

   Daß man deutsch, nicht teutsch zu schreiben und zu sprechen hat, wies Grimm (vgl. § 1. III. 2.) bereits durch die Gesetze der Lautverschiebung nach; doch erst, als das Hochdeutsche als Schriftsprache den Sieg über das Niederdeutsche davontrug (16. Jahrhundert), bürgerte sich das d vollkommen ein, da es dem Charakter des Hochdeutschen mehr entsprach, als jenes t.

3. Der Name: gotisch.
   a) Daß man gotisch, nicht gothisch zu schreiben hat, beweist:
      α) das Gotische selbst, wenn es sich als: gut thiuda (das gotische Volk) bezeichnet.

β) Schrifthinterlassenschaften der nordischen (vgl. § 13. III. 2.) und angelsächsischen Sprache, die ebenfalls t verwenden.

b) Die Deklination des Wortes gotisch war:
  α) stark (Beweis: das lateinische Goti),
  β) schwach (Beweis: das lateinische Gotones).

c) Übrigens hatten die Goten ihre Sitze:
  α) ursprünglich zwischen Oder und Weichsel, wahrscheinlich bis ans Meer;
  β) von dort aus wanderten sie ans schwarze Meer, wo sie Piratenzüge unternahmen, bis sie
  γ) seit 273 in Dacien sich aufhielten, wo sie ihre Piratenzüge einstellten und schriftliche Denkmäler zu schaffen begannen.

d) Außerdem kennt man noch die Krimgoten (*Τετραξῖται*), ohne doch authentische Nachrichten über dieselben zu besitzen.

§ 15. Die Schrift.

I. Die ersten Anfänge einer Schrift entwickelten sich in folgenden Hauptsystemen:
  1. Die ägyptischen Hieroglyphen.
  2. Die chinesische Schrift.
  3. Die Keilschrift, zerfallend in:
    a) babylonische,
    b) persische (zur Achämenidenzeit).
  4. Die mexikanischen Hieroglyphen.

II. Später formte sich aus der ägyptischen Bilderschrift, die durch die Phönizier zur Silben- und endlich Lautschrift geworden war, die sogenannte Runenschrift

(runa das Geheimnis, zusammenhängend mit: raunen), ein Prozeß, den man folgenden Vermutungen unterordnete:

1. Die Runenschrift ist eine direkte Entlehnung aus der ägyptisch-phönizischen Bilder-Silben-Lautschrift.
2. Sie ist unter Vermittlung des Griechischen aus jener entstanden, oder
3. unter Vermittlung des Lateinischen (gegenwärtig angenommen!).

III. Die Runen selbst teilt man ein in:

1. nordische (skandinavische): ein futhark (Alphabet) von 16 Buchstaben, zerfallend in drei thridelningar (Abteilungen), deren jedes ein ätt (Geschlecht) heißt, stets nach den beginnenden Consonanten bezeichnet als:
   a) Frey's-ätt (Geschlecht des F),
   b) Hagall's-ätt (Geschlecht des H),
   c) Tyr's-ätt (Geschlecht des T).

   Zu diesen 16 Buchstaben treten im 13. Jahrhundert noch die sogenannten Waldemar'schen Runen, die mit Hilfe eines eingezeichneten Punktes die Media von der Tenuis unterscheiden sollen.
2. germanische: ungleich älter, als die nordischen, ein Alphabet von mindestens 22 Buchstaben.

IV. An Runendenkmälern sind vorzüglich zu erwähnen:

1. Die beiden goldenen Hörner von Gallehuus bei Tondern aus dem 4. oder 5. Jahrhundert, aufgefunden 1639 und 1734.
2. Der Bukarester Ring.
3. Die Inschrift vom Jällingersteine aus dem 10. Jahrhundert.

4. Der Schoner Bracteat, gefunden 1850.
5. Die Burgundische Spange von Charnay.
6. Die Nordendorfer Spange.
7. Die Blekinger Inschriften.
8. Die Steine von Varnum und Tanum.

V. Die Runen wurden verwendet:
1. zum Loosen,
2. zum Bezaubern in gutem und bösem Sinne,
3. zu Niederschriften.

VI. Dabei wählte man als Material:
1. Holz.
2. Metall.
3. Stein.

VII. Hierbei sei gleich an dieser Stelle auf die Ableitung des Wortes: Buchstabe hingewiesen, wie sie Tacitus Germania X überliefert. Der dort erwähnte arbor frugifera mit seiner im Gotischen akran (Ecker) genannten Frucht kann kaum ein anderer Baum sein, als die Buche. Daher sind die Buchstaben ganz eigentlich: Stäbchen aus Buchenholz.

VIII. Mit Verwendung derselben gestalteten sich folgende Arten der Niederschrift:
1. wrîtan (ritzen), dann
2. mêljan (malen) und endlich
3. skrîban (= skreiban, schreiben).

IX. Während die Runenschrift jedoch ausschließlich zur Verwendung in gröberem Materiale (vgl. VI.) diente erfand bereits der Gote Ulfilas (Wulfila, Wölflein, 311—388), eine auch für das Pergament brauchbarere Schreibschrift, indem er griechische Zeichen mit lateinischen und alten Runenlettern vermischte. Von letzteren

nahm er jedoch nur die ersten drei seines heimischen Alphabetes auf. Gleichzeitig benutzte er übrigens nach Analogie des Griechischen seine Buchstaben auch als Zahlzeichen.

X. Die seit ihm eingeführte Schreibschrift weist folgende Arten auf:
1. Majuskelschrift (ausschließlich große Buchstaben), zerfallend in:
   a) Kapitalschrift,
   b) Uncialschrift.

   Auch eine Notariatsschrift und eine Art Stenographie bildete sich in der Majuskelschrift aus.
2. Minuskelschrift (ausschließlich kleine Buchstaben), zerfallend in:
   a) langobardische,
   b) westgotische,
   c) fränkische,
   d) angelsächsische.

In der Gegenwart ist bekanntlich eine Vermischung der Minuskel- und Majuskelschrift zu verzeichnen, wobei die Hauptträger der Begriffe, also besonders die Substantiva, stets groß geschrieben werden.

XI. Die sogenannte Frakturschrift tauchte — wohl unter Einfluß des schnörkelhaften, gotischen Baustiles — im 12. Jahrhundert auf, ohne doch die Kursivschrift verdrängen zu können, die besonders zur Zeit des Humanismus als sogenannte scriptura antiqua wieder Aufnahme fand.

XII. Der Druck, der im Anfange charakterlos bald die Frakturschrift, bald die scriptura antiqua nach freiem Gefallen zur Anwendung brachte, braucht später conse-

quent zur Darstellung der deutschen Sprache die Frakturschrift, zur Fixierung der lateinischen die scriptura antiqua. Gegenwärtig allerdings ist man hier und da bemüht, die Frakturschrift vollkommen durch die scriptura antiqua verdrängen zu lassen, ebenso wie man die Majuskel zu beseitigen strebt.

Abschnitt B.: Litteraturgeschichte.

§ 1. Allgemeines über die Litteratur.

I. Die Litteratur stellt sich der Wortbedeutung (Definition) nach dar:

1. ganz eigentlich als Lehre von den Buchstaben (lat. littera), damit zugleich
2. als Lehre von allem Niedergeschriebenen (nicht Schrifttum!)
3. gegenwärtig in wissenschaftlich anerkannter Verengerung als Summe der geistigen Erzeugnisse eines Volkes, in denen sowohl Stoff, als Form dem freien Ermessen des Schaffenden anheim gegeben sind.

Eine spezielle Begrenzung vermag der Name: Nationallitteratur zu bieten, während in dem Ausdrucke: deutsche Nationallitteratur eine Tautologie liegt.

II. Die eigentlich deutsche Litteratur ließ man umfassen:

1. Zu Jacob Grimm's Zeit (vgl. A. § 1. III. 2.): alles, was man heute unter germanisch begreift (vgl. A. § 13. IV.), also z. B. auch angelsächsisch, englisch, nordisch.
2. In der Gegenwart: nur das continentale Element

des Germanischen, und von diesem wiederum nur das Hochdeutsche.

III. Die Gruppierung des litterarischen Stoffes kann nach folgenden Methoden geschehen:
1. nach der organischen (Inhalt),
2. nach der systematischen (Form),
3. nach der ethnographischen (Volksstämme),
4. nach der chronologischen (Zeit).

Ohne gänzliche Vernachlässigung der ersten drei schließt man sich gegenwärtig am liebsten der letzten Art der Gruppierung an.

§ 2. Die deutsche Litteraturgeschichte in Verbindung mit anderen Disciplinen.

Zu verschiedenen Zeiten tauchte bald hier, bald dort die Verbindung der deutschen Litteraturgeschichte mit anderen Wissenschaften und Künsten auf, und in diesem Punkte ist folgendes zu merken:

I. Verbindung der deutschen Litteraturgeschichte mit der Litteratur fremder Sprachen: man beachte das Lateinische, da dasselbe sich findet:
1. in der deutschen — auch dichtenden — Gelehrtenwelt bis ins 16. Jahrhundert,
2. in der deutschen Heldensage (Waltharilied),
3. in den Liedern fahrender Leute.

II. Verbindung der deutschen Litteraturgeschichte mit:
1. der Architektur und Malerei: nur dann im einzelnen Falle zu berücksichtigen, wenn dieselben nachweisbaren Einfluß auf ein bestimmtes, einzelnes Kunstwerk der Litteratur ausübten.

2. der Musik: soviel als möglich herbeizuziehen, da diese Kunst stets einen nachhaltigen Einfluß auf poetische Erzeugnisse ausübte, z. B. auf die Volkslieder.

III. Verbindung der deutschen Litteraturgeschichte mit:

1. der politischen Geschichte: nur im einzelnen Falle anzuerkennen, besonders da, wo es sich um die Altersbestimmungen der einzelnen Werke aus geschichtlichen, in ihnen enthaltenen Anspielungen handelt.
2. der Kulturgeschichte: stets zu betonen, da die Litteratur sich zum großen Teile als ein Ausfluß der kulturellen Zustände der einzelnen Völker und Zeiten darstellt.

§ 3. Kunst- und Volkspoesie.

I. Bei Betrachtung des in diesem Paragraphen zu behandelnden Unterschiedes zwischen Kunst- und Volkspoesie, der in Deutschland erst in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts von Herder (vgl. A. § 5. II.) angeregt wurde, müssen wir vor allem festhalten, daß das Charaktergepräge der Volkspoesie (von den Romantikern fälschlich auch Naturpoesie genannt) auf einem Fortleben in der mündlichen Überlieferung beruht.

II. Unter Voraussetzung dieses Umstandes ergeben sich als weitere Merkmale der Volkspoesie folgende:

1. Der Ausdruck der Empfindung im Volke ist ein allgemeinerer, als in den höheren Schichten der Gelehrten, weil die Bildungsstufen der Einzelnen gleichmäßiger sind, einander näher stehen.
2. Da die Überlieferer selbst-denkende und -empfindende

Wesen — kein totes Schreibmaterial — sind, und die mündliche Überlieferung im Gegensatze zur schriftlichen Gelegenheit bietet, selbstthätige Kritik zu üben, erhält sich in der Volkspoesie nur das, was wirklich anspricht und gefällt.

3. In der mündlichen Überlieferung wird der Dichter schneller vergessen, als in der schriftlichen, wo das Papier zugleich mit seinem Werke auch seinen Namen verbreitet.
4. In der mündlichen Überlieferung sind Abweichungen des Textes geradezu unvermeidlich, weil das Gedächtnis der Überlieferer oft genug zu Lücken Veranlassung bietet, die dann durch eigene, neue Zuthat der Zwischenträger wieder ausgefüllt werden.
5. Durch die mündliche Überlieferung bildet sich in der Volkspoesie bald ein typischer Stil, der sich nur schwer und langsam verändert, formelhafte Ausdrücke, die jeder verwendet, wie er sie selber gehört.

III. Mit Entschiedenheit zurückzuweisen ist die ebenso für die geringe Wissenschaftlichkeit, als große Bequemlichkeit ihrer Anhänger und Verteidiger zeugende Annahme, daß ein Produkt der Kunstpoesie das Werk eines Einzelnen, ein solches der Volkspoesie aber das einer Gesamtheit vorstelle.

§ 4. Gattungen der Poesie.

Über die Gattungen der Poesie und ihre historische Entwicklung zeigen sich folgende Ansichten:

I. Nach Gervinus treten der Reihenfolge nach hintereinander, durchaus nicht nebeneinander, auf:

1. die epische Poesie,
2. die lyrische Poesie,
3. die dramatische Poesie.

II. Richtiger nimmt man gegenwärtig an, daß aus der sogenannten Chorpoesie die drei Gattungen sich nebeneinander entwickelt haben, doch so, daß zuerst von allen die epische Poesie einsetzt, etwas später die lyrische und endlich die dramatische.

III. Die didaktische Poesie zählt man bald der lyrischen, bald der epischen Poesie zu, je nachdem die Technik der einzelnen Werke einen empfindenden, oder erzählenden Charakter offenbart.

IV. Die Epik behandelt, abgesehen von späteren Erweiterungen, zunächst folgende Stoffe:
1. mythische, zumeist unter Anthropomorphisierung der Götterwelt,
2. geschichtliche, oft aber mit einer Nebenausstattung aus dem Gebiete der reinen Sage.

§ 5. Die Allitteration.

Die in den ältesten, deutschen Denkmälern zum Ausdruck der poetischen Höhe ausschließlich verwendete Allitteration verblaßt im 9. Jahrhundert immer mehr und mehr und räumt endlich dem im folgenden Paragraphen zu behandelnden Reime vollkommen das Feld der Dichtung. Um in das Wesen der Allitteration eindringen zu können, sei hier zunächst erörtert:

A. Die Allitteration selbst.
1. Die Arten der Allitteration:
a) consonantisch: sp allitteriert nur mit sp; st nur mit st; sc nur mit sc; nicht aber etwa

sp mit st oder sc. Geradeso halten es die übrigen Consonantenverbindungen.

b) vokalisch (Assonanz): jeder Vokal vermag mit jedem anderen zu allitterieren, weil über jedem ein spiritus lenis zu denken ist, der seinerzeit wohl auch noch hörbar war.

2. Die Formen der Allitteration, wobei zu beachten, daß nur betonte Silben allitterieren:

a) regelmäßige:

α) I. Halbvers: 2 allitterierende Hebungen.
II. Halbvers: 1 allitterierende Hebung.

β) I. Halbvers: 1 allitterierende Hebung.
II. Halbvers: 1 allitterierende Hebung.

b) unregelmäßige:

α) I. Halbvers: 2 allitterierende Hebungen.
II. Halbvers: 2 allitterierende Hebungen.

β) I. Halbvers: 1 allitterierende Hebung.
II. Halbvers: 2 allitterierende Hebungen.

Eine kreuzweise Allitteration ist schwerlich anzunehmen.

B. Der allitterierende Vers:

I. Bereits unter A. 2 hatten wir andeutungsweise zu erwähnen, daß der allitterierende Vers aus zwei Halbversen besteht, welche durch gleichen Anlaut einzelner, besonders betonter, schwerwiegender Worte zu einem Ganzen vereinigt werden.

II. Über das Wesen des allitterierenden Verses traten folgende drei Ansichten auf.

1. Lachmann: der allitterierende Vers ist derselbe wie der spätere Reimvers des Otfried, hat vier Hebungen und einen ganz bestimmten Rhythmus.

2. Wackernagel: der allitterierende Vers besteht aus zwei Halbversen, deren jeder zwei Hebungen hat, während die Zahl der Senkungen beliebig ist.
3. Sievers: der deutsche allitterierende Vers basiert auf dem nordischen, der mit ganz bestimmter Silbenzahl als Normalvers gelten muß.

Welche von diesen drei Annahmen, oder ob überhaupt eine als richtig anzusehen sei, wagt die Wissenschaft noch nicht zu entscheiden.

§ 6. Der Reim.

Indem wir zunächst Wilhelm Grimm's zwar annehmbare, aber selten nur in Betracht kommende Ansicht erwähnen, daß der selten freilich, aber mit Bewußtsein eingeführte griechische Reim (ὁμοιοτέλευτον), auf die Römer übertragen, mitunter absichtlich in den sogenannten syntaktischen Parallelismen, und da besonders im Hexameter bei Cäsur und Versschluß angewendet worden sei, finde zuerst Behandlung:

I. Die Form des deutschen Reimes.
   1. Massenreim (monorîm), besonders bevorzugt in den späteren Tiraden, ist zuerst zu finden bei Commodian (etwa 250) und bei Augustinus Aurelius (354—430). Er ist nur rhythmisch gebaut, nicht auch metrisch.
   2. Der paarweise Reim, zuerst bei Venantius Fortunatus (um 550), bei Columbanus († 615) und bei Eugippius († 657) zu finden und ebenfalls nur rhythmisch.

II. Die Anwendung des deutschen Reimes.

1. Wie oben (I. 1. und 2.) bemerkt, findet sich der Reim zunächst nur in rhythmischen Gedichten, bis er
2. im 11. Jahrhundert auch in metrische übertrat, besonders in die sogenannten leoninischen Hexameter.

III. Der Name des Reimes.
1. Gegen die Ansicht, daß Reim aus dem französischen rime (Zusammenziehung von rhythme) komme, glaubte
2. Wackernagel ein echt deutsches Wort darin finden zu können.

Erstere Annahme bietet lautlicher Schwierigkeiten wegen zu Bedenken Anlaß, während sich letztere leider nicht schlagend beweisen läßt.

§ 7. Der althochdeutsche Vers.

I. Der mit dem schweren Taktteil schließende (⏑—⏑—⏑—⏑—́), gereimte Otfriedvers dient bis ins 15. Jahrhundert hinein als Grundlage der deutschen Dichtung, wobei man, um mit Lachmann zu sprechen, die Ersetzung einer Länge durch zwei Kürzen als Verschleifung bezeichnet. Diese findet besonders bei Senkungen, seltener aber auch bei Hebungen statt.

II. An Freiheiten des althochdeutschen Reimverses sind namhaft zu machen:
1. Die leichten Taktteile können fehlen, doch müssen dieselben durch die die Arsis bildende Silbe überdauert werden. Diese Funktion können nur lange Silben und nicht enclytische Worte übernehmen.
2. Der Auftakt kann ebenfalls fehlen, oder aber auf der anderen Seite als zwei-, ja sogar als dreisilbig erscheinen.

3. Sowohl Elision als Hiatus kann stattfinden. Demnach war der Bau des althochdeutschen Verses ein ziemlich freier.

III. Etwa um dieselbe Zeit, als das Althochdeutsche dem Mittelhochdeutschen wich (1100), begannen die deutschen Gedichte ihrer rhythmischen Form zu entsagen und sich der metrischen zuzuwenden. Nur kleinere Reimereien belieben noch die erstere. — Den ersten Anlaß hierzu boten die sogenannten lateinischen Hexameter (vgl. § 6. II. 2.). Damit zugleich verlieren aber die Gedichte auch ihren Strophenbau und werden in einzelnen, fortlaufenden Reimzeilen abgefaßt.

§ 8. Sequenzen und Leich.

I. Die Sequenzen, die Grundlage des Leichs, zerfallen in:

1. die unrhythmischen Notker'schen aus dem 10. Jahrhundert. Anfänglich waren sie nur zum Gottesdienste gehörige, musikalische Tonfolgen, die besonders von den Musikern Petrus und Romanus gepflegt wurden. Erst Notker I. Balbulus († 912) begann ihnen Texte unterzulegen, gewöhnlich nicht gereimt.

2. Die rhythmischen Victorinischen, zurückgeführt auf Adam von St. Victor († 1190). Die in ihnen angewendete Reimtechnik war in der Regel:

a a b
c c b.

II. Der Leich (vom gotischen laikan, springen, änderte seine Wortbedeutung wesentlich in folgenden zwei Stufen:

1. Während er im Anfange ganz allgemein jeden beliebigen (Tanz-) Gesang bezeichnete, er also mit lîed zusammenfiel, unterschied
2. schon Notker III Labeo († 1022) nachweislich lîed und léicha so, daß
   a) das lîed an einer Strophenform festhielt, dagegen
   b) der léicha verschiedene strophische Formen in bunter Mischung enthalten konnte.

§ 9. Die Glossen.

I. Die Glossen, Übersetzung je eines z. B. lateinischen Wortes durch das entsprechende deutsche, also keine fortlaufenden, sinngerechten Übertragungen, teilt man ein in:
   1. Interlinearglossen: zwischen die Zeilen geschrieben; wenn die Glossierung ein ganzes Werk Wort für Wort durchläuft, speziell, aber nicht eben ganz richtig als Interlinearversionen bezeichnet.
   2. Marginalglossen (margo, der Rand): an den Rand geschrieben.

II. Oftmals stellte man derartige Glossierungen aber auch zu ganzen Glossenverzeichnissen zusammen, meistens derart, daß die einzelnen Worte nicht nach der alphabetischen Reihenfolge, sondern nach ihrer Gruppierung im betreffenden Urtexte Anordnung fanden. Das älteste Beispiel davon bietet das nach seinem Anfangsworte sogenannte glossarium abrogans.

§ 10. Die mittelalterlich-deutsche Spielmannspoesie.

I. Die Spielleute, unter denen man verschiedene Rang-

stufen vom vagabundierenden Possenreißer bis zum angestellten Sänger höfischer Großen unterscheiden kann, wurden genannt:

1. mimi.
2. ioculatores.
3. vagi.
4. histriones.
5. Gernde (Begehrende).

II. Für ihre Leistungen erhielten sie Geschenke als:

1. victus (Speise und Trank).
2. vestes (teils neue, teils abgelegte Kleidungsstücke).
3. nummi (Geld, aber auch abgewogene Barren und kostbare Geschirre).
4. equi (Rosse, als höchste Stufe der Belohnung).

III. Die besonderen Merkmale ihrer Poesie sind:

1. Anlehnung an volksgeläufige Sagen.
2. Daneben dreiste Erfindung.
3. Schaustellung einer gewissen Gelehrsamkeit mangelhafter Natur.
4. Geistlicher Anstrich, der oft genug eine ironische Färbung trägt.
5. Neigung zur rohen Burleske.
6. Anspielungen auf den Orient.
7. Typische Formelhaftigkeit (vgl. § 3. II. 5.)

§ 11. Die Tiersage.

I. Die Tiersage (Tieranekdote) entwickelt sich in folgenden drei Stufen:

1. Das Tiermärchen: besonders in Indien als schlichte Erzählung ohne irgend welchen Hintergedanken gepflegt.

2. Die Tierfabel: im klassischen Altertume zu didaktischen Zwecken verwendet.
3. Das Tierepos: Zusammenstellung zu größeren Handlungen im Mittelalter mit vorzugsweiser Anlehnung an deutsche Gedankenwelt und Phantasie.

II. Über die historische Folge dieser drei Stufen traten folgende Annahmen hervor:

1. J. Grimm hielt an einem einzigen indogermanischen Urstrange fest, aus dem sich die drei Stufen in gegenseitiger Unabhängigkeit neben einander entwickelt hätten. — Zu verwerfen!
2. Gegenwärtig nimmt die Wissenschaft an: Weiter und weiter sich fortbildend haben sich die drei Stufen in der unter I. gegebenen Reihenfolge aus einander entwickelt. — Wohl als richtig zu betrachten!

II. Teil: Fragen.

Abschnitt A: Grammatik.

§ 1. 1. Welches ist die etymologische Ableitung des Wortes: Grammatik?

2. In welchen drei Stufen zeigt sich der historische Entwickelungsgang der Grammatik und ihrer wissenschaftlichen Geltung vom Altertume bis zur Jetztzeit?

3. Wie muß man die Philologie zur Zeit des Humanismus definieren?

4. Wann trat die Linguistik auf?

5. Wie nennen sich die beiden Richtungen der Linguistik?

6. Welche Gelehrte sind als Gründer der Linguistik hervorzuheben und von wann bis wann lebten sie?

7. Welche von den Gründern der Linguistik schließen sich der ersten Seite derselben an, welche aber der zweiten?

8. Mit welchem Namen bezeichnet man ebenfalls die zweite Richtung der Linguistik?

§ 2. 9. In welche Einzelgebiete sondert sich die Philologie?

10. In welche die Linguistik?

11. Welche beiden Disciplinen, die bei der Philologie

als hauptsächliche auftreten, erfahren in der Linguistik nur geringe Verwendung?

12. Welchen Ausdruck wählt man sonst noch für: Interpretation, welchen für: Lautlehre, welchen endlich für: Wortbildungslehre?

13. Wie darf man, um mit vollkommener Schärfe und Genauigkeit vorzugehen, die Flexionslehre nicht nennen?

§ 3. 14. Mit welchen kurzen, treffenden Kennwörtern charakterisiert man schlagend die Eigentümlichkeit des Philologen und des Linguisten, sowie den Unterschied zwischen beiden?

15. Welcher Gelehrte schlug diese beiden Ausdrücke zuerst vor?

§ 4. 16. Worin bestehen die Nebendisciplinen der Philo logie, worin die der Linguistik?

17. Welche Nebendisciplin der Linguistik bezeichnet man auch als: Phonetik?

§ 5. 18. Woher glaubte man fälschlicher Weise die menschliche Sprache stammen lassen zu können?

19. Wie dachte man sich unrichtig den Ausgang der Sprache von Gott?

20. Welche Sprache nahm man vom theologischen Standpunkte aus als Ursprache an?

21. That man dies mit Recht und wissenschaftlicher Begründung?

22. Wer beantwortete zum ersten Male die Frage nach dem Ursprunge der menschlichen Sprache richtig, und wie lautete die Lösung?

23. Wann erschien des betreffenden Forschers ausschlaggebende Preisschrift und unter welchem Titel?

24. In welchem Werke welches griechischen Philosophen findet sich bereits die richtige Fragstellung für den Ursprung und die Ausbildung der Sprache und in welchen beiden Treffworten kennzeichnet sich dieselbe?

25. Welcher Gelehrte verteidigte von den eben berührten beiden Treffworten das erste, welcher das zweite?

26. Welches ist die richtige Lösung der Frage nach dem Ursprung und der Ausbildung der Sprache, und wie verhält sich dieselbe zu den Annahmen der eben genannten beiden Fachmänner?

27. Welche Lautverbindungen der menschlichen Sprache sind als erste, noch unbeabsichtigte und unbewußte Regungen unseres sensitiven Nervensystemes aufzufassen?

28. Welche beiden Gegenden glaubte man für die Urheimat der Sprache in Anspruch nehmen zu dürfen?

29. Vermag die Kritik hierüber eine Entscheidung zu treffen?

§ 6. 30. In welcher Höhe etwa ist die Zahl der Sprachen anzusetzen?

31. Welches sind die drei Hauptgruppen, unter deren eine sich jede Sprache unterordnen lassen muß?

32. Wieviele und welche Sprachen umfaßt jede dieser drei Gruppen?

33. Zu welcher eben dieser drei Gruppen sind die sogenannten polysynthetischen Sprachen zu zählen, und welche faßt man unter diesem Namen zusammen?

34. Welche Namen führen die drei Theorien, die über die Entstehung der flectierenden Sprachen Aufschluß zu geben versuchen?

35. Welcher von diesen eben aufgeführten drei Theorien giebt die Wissenschaft gegenwärtig den Vorzug?

36. Welche sprachlichen Bildungen setzt die Evolutionstheorie, welche die Adaptationstheorie als ursprünglich gegebene an?

37. Wie stelle man sich zu einer möglichen Verwandtschaft der indogermanischen und semitischen Sprachen?

§ 7. 38. Unter welche drei Gruppen lassen sich — geographisch betrachtet! — die indogermanischen Sprachen verteilen?

39. Welches sind die Unterabteilungen jeder der drei eben beregten Gruppen?

40. Bei welcher Sprache könnte man Bedenken tragen, sie unter den indogermanischen Sprachstamm aufzunehmen?

41. Auf welche Weise bezeichnet man das Altbaktrische, das Littauische und das eigentliche Slavisch sonst noch?

42. Ist der Name: indogermanische Sprachen — wissenschaftlich betrachtet! — vollkommen berechtigt?

43. Welche Bezeichnungen hat man den indogermanischen Sprachen sonst noch beigelegt?

44. Sind derlei andere Benennungen wissenschaftlich statthaft?

§ 8. 45. Darf man eine Verwandtschaft der indogermanischen Sprachen unter einander annehmen?

46. Auf welche Annahmen suchte man die Verwandtschaft der indogermanischen Sprachen zu gründen?

47. Welche von diesen Annahmen darf man für richtig erachten?

48. Nur von welchem Gesichtspunkte darf man sich leiten lassen, um eine Verwandtschaft zwischen zwei oder mehreren indogermanischen Sprachen festzustellen?

§ 9. 49. Muß man eine oder mehrere Ursprachen annehmen?

50. Haben sich die in getrennten Ursprachensträngen erscheinenden Sprachen aus oder neben einander entwickelt?

51. Welche Zweiteilung der Sprachen schlägt Schleicher welche Bopp vor?

52. Sind diese, oder ist eine dieser Zweiteilungen anzunehmen oder zu verwerfen?

53. Wie nennt Schleicher jeden der nach seiner Theorie aus der Ursprache sich entwickelnden beiden großen Sprachencomplexe?

54. Wie stellt sich — der Reihenfolge nach von der Ursprache beginnend — die Schleicher'sche Spracheneinteilung dar?

55. Welcher Thatsache dient die Reconstruktion der einzelnen Ursprachenstränge zur Feststellung?

56. Auf welche sprachlichen Vorgänge muß man bei einer solchen Reconstruktion Acht haben?

57. Welcher Satz gilt betreffs des Eintritts der Lautgesetze und desjenigen der falschen Analogiebildungen?

58. Welche Bezeichnung führt die Trennung der Sprachen aus den Ursprachen, der Dialekte aus den Sprachen?

59. Welches sind die Gründe einer jeden sprachlichen Differenzierung?

60. Worin zeigen sich die durch die Differenzierung hervorgerufenen Veränderungen?

61. Greifen die Sprachen ebenso wie die Dialekte in einander über?

62. Welches sind die wissenschaftlichen Belege für die auf die vorhergehende Frage gegebene Antwort?

63. Was ist das Urmoment des Differenzproblems?

64. Wie stellte sich Georg Curtius den Entwicklungsgang der ersten Sprache eines jeden Ursprachenstranges periodisch vor?

65. Worüber zugleich bedingte übrigens diese Vorstellung seine Ansicht noch?

§ 10. 66. Wann werden Dialekte zu Sprachen?

§ 11. 67. Welche Bevölkerungsklasse bemächtigte sich schon bald nach ihrer Entstehung der Schriftsprachen?

68. Welches sind die Gründe hierfür?

69. Wieviele Dialekte des Germanisch-deutschen haben sich zur Schriftsprache ausgebildet, und welche sind es?

§ 12. 70. Kann man einen altindogermanischen, einheitlich bestimmten Götter- und Heldenglauben annehmen?

71. Oder einen indogermanischen Urvers?

§ 13. 72. Welchem Sprachstamme gehört das Germanische an?

73. Wo kann man noch vor den schriftlichen Denkmälern Einzelworte des Germanischen nachweisen?

74. Wie viele besondere Eigentümlichkeiten zeigen die germanischen Sprachen im Gegensatz zu den übrigen Vertretern des Indogermanischen, und welche sind es?
75. Welche dieser Eigentümlichkeiten ist nur bedingt und mit gewisser Vorsicht als solche anzusetzen?
76. Ist die Frage nach der Einteilung der germanischen Sprachen bereits wissenschaftlich zur Zufriedenheit gelöst?
77. Wie verhält sich das Nordische zu dem im Ostgermanischen erhaltenen, tönenden und auslautenden s des Indogermanischen?
78. In welchem Falle tritt diese Eigentümlichkeit des Nordischen besonders ein?
79. Welches sind die Denkmäler des Nordischen?
80. In welche beiden Gruppen spaltet sich das Nordische?
81. Wann wurde Island entdeckt und wann zum ersten Male colonisiert?
82. Welche Sprache ist im Mittelalter der einzige Vertreter der ostgermanischen Litteratur?
83. Wann starb das Vandalische aus?
84. Wodurch unterscheidet sich das Ostgermanische von dem Westgermanischen?
85. Nur welcher Teil der westgermanischen Sprachen zeigt neben der ersten auch die zweite Lautverschiebung?
86. Welches sind die Perioden des Hochdeutschen und welches Charaktergepräge tragen die einzelnen?
87. Inwiefern änderte sich die Grenze zwischen hoch- und niederdeutsch im Laufe des 14. Jahrhunderts?

88. Als was stellt sich das Thüringische dar?
89. Welches ist die geographische Scheide zwischen dem Thüringischen und dem Ostfränkischen?
90. In welche Gruppen und Unterabteilungen gliedern sich die germanischen Sprachen?
91. Welches sind die Ersatznamen für: ostgermanisch, westgermanisch, niederfränkisch, sächsisch, hochdeutsch, nordgauisch, ostfränkisch, westfränkisch und mittelfränkisch?

§ 14. 92. Was versteht man gegenwärtig unter: germanisch, deutsch und gotisch?
93. Aus welcher drei Sprachen Wortschatz hat man den Namen: germanisch zu erklären versucht?
94. Welches sind die verschiedenen Deutungen des Namens: germanisch?
95. Welche von denselben sind zu verwerfen, welche annehmbar?
96. Über die Entstehung des Namens: germanisch erteilt welcher lateinische Schriftsteller am besten Aufschluß?
97. An welcher Stelle welches seiner Werke?
98. Woher stammt der Name: deutsch, und was bedeutet er?
99. Wann fand der Name: deutsch zum ersten Male schriftliche Verwendung in einem Werke deutscher Litteratur?
100. Wann haben lateinische Schriftsteller bereits den Namen: theodisci gebraucht?
101. Außer der Bezeichnung: theodisci brauchen zu welchen Zeiten lateinische Schriftsteller welche Benennungen für die Deutschen?

102. Mit Hilfe welches sprachlichen Gesetzes bewies Grimm bereits, daß man deutsch, nicht teutsch zu schreiben habe?

103. Wann trug die Schreibung: deutsch den Sieg über teutsch davon?

104. Dieses Ereignis findet zu gleicher Zeit mit welchem anderen wichtigen Geschehnis auf deutschem Sprachgebiete statt?

105. Wie hängen beide zusammen?

106. Wie beweist man, daß gotisch nicht mit: th zu schreiben ist?

107. Findet sich neben der starken Deklination des Wortes: gotisch auch eine schwache?

108. Wodurch kann man die Antwort auf die vorige Frage beweisen?

109. Wo saßen die Goten in den einzelnen Jahrhunderten vor der sogenannten großen Völkerwanderung?

110. Wann finden sich die ersten sprachlichen Denkmäler unter den Goten?

111. Wie lautet die griechische Bezeichnung der Krimgoten?

§ 15. 112. Welches sind die vier Hauptsysteme der ältesten Schrift?

113. Zur Zeit welcher Herrscherfamilie verwendete man die persische Keilschrift?

114. Welche Schrift bildet die Grundlage der Runen?

115. Durch welches Volk wurde dieselbe aus einer Bilder- zu einer Silben- und Lautschrift?

116. Welche drei Ansichten urteilen über die Aus-

bildung der Runenschrift auf der in den vorigen beiden Fragen beregten Grundlage?

117. Welche dieser drei Theorien gilt als gegenwärtig angenommen?

118. In welche beiden Zweige spaltet sich die Runenschrift?

119. Wie nennt sich das nordische Runenalphabet?

120. Was ist ein thridelningar?

121. Wie viele ätt besitzt das nordische Runenalphabet, und welche Namen tragen dieselben?

122. Was bedeutet: ätt?

123. Wann setzt man die Entstehung der sogenannten Waldemar'schen Runen an?

124. Zu welchem Zwecke führte man dieselben ein?

125. Wodurch unterscheiden sie sich von den ihnen entsprechenden, ursprünglichen Zeichen?

126. Sind die nordischen oder die germanischen Runen die älteren?

127. Wie viele Buchstaben zeigt das nordische, wie viele das germanische Runenalphabet?

128. Welches sind die hauptsächlichsten Runendenkmäler?

129. Wann wurden die beiden goldenen Hörner von Tondern gefunden, wann der Schoner Bracteat?

130. Zu welchen Zwecken bedurfte man der Runen?

131. In welches Material schrieb man die Runen?

132. Was bedeutet das Wort: Buchstabe?

133. An welcher Stelle welches seiner Werke übermittelt uns welcher lateinische Schriftsteller die Ableitung desselben?

134. Aus welcher Sprache stammt das Wort: Buchstabe?

135. Wie folgen — historisch betrachtet! — die Arten der Niederschrift im Gotisch-Germanischen auf einander?
136. Wer erfand unter den Germanen die Schreibschrift und in welchem Jahrhundert?
137. Welche Alphabete vereinigte der Betreffende zu seinem Zwecke, und als was dienten und galten ihm seine Buchstaben zu gleicher Zeit?
138. Welches sind die Schriftarten, und wie gliedern sich dieselben?
139. Wann tauchte die sogenannte Frakturschrift auf?
140. Welcher Baustil hatte Einfluß auf die Gestaltung derselben?
141. Vermochte die Frakturschrift die Kursivschrift zu verdrängen?
142. Welche wissenschaftliche Richtung brachte die scriptura antiqua wieder zur Geltung?
143. Welche Stellung nahm der Druck zur Frakturschrift und scriptura antiqua?

Abschnitt B: Litteraturgeschichte.

§ 1.

1. Wie definiert man gegenwärtig die Litteratur?
2. Was bedeutet die Litteratur im eigentlichen, wörtlichen Sinne?
3. Wofür verwendete man auch die Bezeichnung: Schrifttum?
4. That man dies mit Recht?
5. Warum darf man den Ausdruck: deutsche Nationallitteratur nicht verwenden?

6. Welchen Umfang gab man der deutschen Litteratur zu Grimm's Zeit?
7. Hat man denselben gegenwärtig verengert?
8. Inwiefern?
9. Nach welchen vier Methoden suchte man den Stoff der Litteraturgeschichte zu gruppieren?
10. Welcher schließe man sich an?
11. Darf man dabei die übrigen drei ganz außer Acht lassen?

§ 2. 12. Warum muß man die lateinische Sprache bei Betrachtung der deutschen Litteraturgeschichte mit in Erwägung ziehen?
13. Soll man die Musik in höherem Grade, als die Architektur und Malerei, oder diese mehr mit der Litteraturgeschichte in Zusammenhang bringen?
14. Wann muß man die Kulturgeschichte, wann die politische beim Studium der Litteratur ins Auge fassen?

§ 3. 15. Wann erst wurde der Unterschied zwischen Kunst- und Volkpoesie in Deutschland zum Gegenstande gelehrter Untersuchung?
16. Durch wen?
17. Worin beruht vor allem das Charaktergepräge der Volkspoesie?
18. Welche fünf Beobachtungen ergeben sich auf dieser Grundlage als weitere Merkmale der Volkspoesie?
19. Welche Theorie betreffs des Unterschiedes der Kunst- und Volkspoesie ist mit vollem Nachdruck zurückzuweisen?

§ 4. 20. Wie viele Hauptgattungen der Poesie giebt es?
21. Wie benennt man dieselben?
22. Wohin darf man die didaktische Poesie zählen?
23. Welche beiden Ansichten über die historische Entwicklung der Dichtungsgattungen sind zu verzeichnen?
24. Wer vertrat die erstere?
25. Welcher darf man beipflichten?
26. Welche Stoffe behandelt die Epik?
27. Sind die geschichtlichen Stoffe der Epik durchaus nur historisch, oder sind ihnen auch manchmal sagenhafte Elemente beigemischt?

§ 5. 28. Wann beginnt die Allitteration sich zu überleben?
29. Wem muß sie weichen?
30. Welche beiden Arten der Allitteration lassen sich unterscheiden?
31. Darf sp auch mit sc allitterieren, oder nur wieder mit sp?
32. Dehnt sich diese Regel in analoger Weise auch auf andere Consonantenverbindungen aus?
33. Kann a mit e, o, i oder u in der Allitteration correspondieren?
34. Wie läßt sich die vorige Antwort wissenschaftlich begründen?
35. Nur welche Silben gestatten eine Allitteration?
36. Welches sind die regelmäßigen Formen der Allitteration?
37. Welches die unregelmäßigen?
38. Soll man eine kreuzweise Allitteration annehmen?
39. Zeigt der allitterierende Vers ein fortlaufendes Ganze oder ist er in Unterabteilungen getrennt?

40. Wie nennt man diese Unterabteilungen?
41. Wodurch werden die beiden Halbverse des allitterierenden Verses zu einem Ganzen, d. h. zu dem Langverse vereinigt?
42. Welche drei Gelehrten haben eigene, von einander abweichende Spezialansichten über das Wesen des allitterierenden Verses aufgestellt?
43. Wie vermag man jede dieser in der vorigen Frage berührten Annahmen in kurzen Worten wiederzugeben?
44. Kann man eine derselben mit Bestimmtheit für richtig erklären?

§ 6. 45. Nach wessen Annahme darf man glauben, daß bereits die altklassischen Dichter den Reim kannten und mit Bewußtsein verwendeten?
46. Wie verhalten sich die Römer zu den Griechen betreffs des Reimes und seiner Anwendung?
47. Wie nennt sich der griechische Reim?
48. Wie nannte der in Frage 45 erwähnte Forscher die Verse, in denen schon im Altertume der Reim besonders gepflegt wurde?
49. Welche alte Versart zeichnete sich unter diesen wiederum vornehmlich durch Anwendung des Reimes aus?
50. An welchen Stellen diese wiederum am häufigsten?
51. Welche beiden Formen des Reimes darf man im Deutschen unterscheiden?
52. Wie lautet der althochdeutsche Ausdruck für die erstere?
53. In welchen Dichtungen finden wir dieselbe besonders angewendet?

54. Wer bietet die ersten Beispiele dafür?
55. Bestehen derartige Gedichte aus rhythmischen oder metrischen Versen?
56. Die zweite Form des Reimes findet sich zuerst bei welchen Schriftstellern?
57. Tritt sie in rhythmischen oder metrischen Versen ein?
58. Wann dringt der Reim zuerst in metrische Gedichte über?
59. Besonders in welche?
60. Welches sind die beiden Ansichten über die Herkunft des Namens: Reim?
61. Vorzüglich wer verteidigte die zweite?
62. Läßt sich eine dieser beiden Annahmen als sicher beweisen?

§ 7. 63. Welcher Vers bildet die Grundlage der deutschen Reimdichtung?
64. Bis in welches Jahrhundert?
65. Mit welchem Taktteile schloß derselbe?
66. Wer führte die Bezeichnung: Verschleifung ein?
67. Was bedeutet dieser terminus technicus?
68. Tritt der Prozeß der Verschleifung lieber in Senkungen oder in Hebungen hervor?
69. Durch wen müssen die leichten Taktteile im althochdeutschen Verse überdauert werden können, wenn sie fehlen sollen?
70. Was für Silben und Worte können allein diese Funktion übernehmen?
71. Welche Regel gilt über den Auftakt im althochdeutschen Verse?
72. Kann im althochdeutschen Verse Elision, kann Hiatus stattfinden?

73. Wie darf man — allgemein gesprochen! — den althochdeutschen Vers charakterisieren?

74. Wann etwa werden die deutschen Gedichte aus rhythmischen zu metrischen?

75. Unter dem Einflusse welcher Versart?

76. Was verlieren die deutschen Gedichte zu gleicher Zeit?

§ 8. 77. Für welche spätere Dichtungsform bilden die Sequenzen die Grundlage?

78. In welche beiden Arten zerfallen sie?

79. Aus welchem Jahrhundert stammt die erste Art, aus welchem die zweite?

80. Welche unter ihnen trägt rhythmischen Charakter?

81. Auf welchen Bischof führte man die rhythmischen zurück?

82. Waren die Sequenzen von Anfang an mit Texten versehen?

83. Wessen Verdienst war es, ihnen zum ersten Male Worte unterzulegen?

84. Wozu dienten anfänglich die rein musikalischen Sequenzen?

85. Von welchen beiden Musikern wurden sie besonders gepflegt?

86. Waren die Notker'schen Sequenzen gereimt?

87. Waren es die Victorinischen?

88. Auf welches gotische Wort führt sich der Ausdruck: Leich zurück?

89. Was bedeutete dieses gotische Wort?

90. Durch welche beiden Entwicklungsstufen änderte sich die Bedeutung des Leichs ganz wesentlich?

91. Bei wem kann man den Eintritt der zweiten dieser Stufen zuerst nachweisen?
92. Wann starb der Betreffende?
93. Auf welche poetisch-technische Formengebung gründet sich die Unterscheidung von lîed und léicha seit dem Genannten?

§ 9. 94. Was versteht man unter Glossen?
95. Wie teilt man dieselben ein?
96. Was sind Interlinearversionen?
97. Was stellte man oftmals aus einzelnen Glossierungen zusammen?
98. Hielt man sich dabei an die alphabetische Reihenfolge oder woran?
99. Wie heißt das älteste Beispiel eines Glossenverzeichnisses?

§ 10. 100. Trugen die fahrenden Spielleute des deutschen Mittelalters sämtlich ein einheitliches Charaktergepräge, oder lassen sich unter ihnen unterscheidende Rangstufen verzeichnen?
101. Mit welchen Ausdrücken pflegte man die Spielleute zu benennen?
102. Welcher Art waren die Geschenke, die die Spielleute für ihre Leistungen erhielten?
103. Durch welche Merkmale zeichnet sich besonders die Spielmannspoesie aus?
104. Welches von diesen fällt offenbar mit einem der früher behandelten Volkspoesie zusammen?

§ 11. 105. In welchen drei Stufen entwickelt sich die Tiersage?
106. Wo pflegte man besonders die erste dieser drei Stufen und wann hauptsächlich jede der beiden folgenden?

107. Welche unter ihnen trägt ausgeprägt didaktischen Charakter?
108. Wer behauptete, daß die drei Stufen der Tiersage aus einem gemeinsamen, indogermanischen Urstrange sich neben einander entwickelt hätten?
109. Zu welcher anderen Ansicht neigt man sich gegenwärtig im Gegensatze hierzu?
110. Mit Recht oder Unrecht?

Anhang.

Die historische Consonantenentwicklung vom Indogermanischen bis zum Neuhochdeutschen.

	Lautwerte. / Sprachen.	Indogerm.	Griechisch.	Lateinisch.	Gotisch.	Althochdeutsch.	Mittel- und Neuhochdeutsch.
Die Zahnlaute.	Medial-Aspirata.	dh.	ϑ.	th.	d.	t.	t (tt).
	Media.	d.	δ.	d.	t.	z^1(zz^1,tz).	z (tz).
		d.	δ.	d.	t.	z^2 (zz^2).	ss (s^1,ss^1).
		d.	δ.	d.	t.	z^2, zz^2.	s^2.
	Tenuis.	t.	τ.	t.	P (th).	d (t).	d (t, z).
		t.	τ.	t.	d.	t.	t.
Die Lippenlaute.	Medial-Aspirata.	bh.	φ.	ph.	b.	b (p).	b (p).
	Media.	b.	β.	b.	p.	pf (f^1).	pf (f^1).
		b.	β.	b.	p.	f^2 (ff^2).	f^2 (ff^2).
	Tenuis.	p.	π.	p.	f^1.	f^1 (v, u).	f^1 v.
		p.	π.	p.	b.	b (p).	b.
Die Gaumenlaute.	Medial-Aspirata.	gh.	γ.	g.	k.	(k) g.	g.
	Media.	g.	γ.	g.	k.	k, kk, ck.	k, ck.
		g.	γ.	g.	k.	h^2, hh, ch.	ch.
		g.	γ.	g.	ku (q).	ku, qu.	qu, k.
	Tenuis.	k.	κ.	k (c).	h^1.	h^1.	h^1.
		k.	κ.	k (c).	g.	g (k).	g.

Wie studirt man neuere Philologie und Germanistik? Von einem älteren Fachgenossen. 1884. 60 Pf.

Wie studirt man classische Philologie und Geschichte? Von einem erfahrenen Fachgenossen. 1884. 60 Pf.

Wie studirt man Philosophie? Ein Wegweiser für Studirende aller Facultäten. Unter Berücksichtigung der neuesten Prüfungsordnungen und mit einem Anhange enthaltend: Eine Uebersicht über die Bestimmungen zur Erlangung der philosophischen Doctorwürde an den deutschen, österreichischen und schweizerischen Universitäten. Von Dr. **Moritz Brasch.** 1888. 1 M.

Verzeichniß der Stipendien und Beneficien, welche ausschließlich oder doch event. für Studirende an der Universität Leipzig fundirt sind. Zusammengestellt von Universitätsrath Dr. **Moritz Meltzer.** 1885. 1 M. 40 Pf.

Allgemeiner Biercomment und studendisches Conversationslexikon. Von Hans Conrad. 3. Aufl. 1889. Eleg. cart 80 Pf.

Vademecum für den Deutschen Burschenschafter. 3. Aufl. Mit Nachträgen bis Januar 1889. 1 M. 20 Pf.

Vademecum für den Deutschen Corpsstudenten. 11. Aufl. Mit Nachträgen bis Oktober 1887. 1 M.

Vademecum für den Deutschen Landsmannschafter. Mit Nachträgen bis Winter-Semester 1887. 1 M.

Diese 3 Vademecums enthalten eine Zusammenstellung der Farben, Zirkel, Gründungsjahre 2c. der betr. Verbindungen.

Praktisches Vademecum für den A. D. C. Burschenschafter. 1884. 60 Pf.

Abgefaßt — fünf Monate Königstein! Eine kurze Schilderung der Festungshaft. Von Arthur Haupt. 1885. 50 Pf.

Aus den Ehrentagen der Universität Bologna im Juni 1888. Von **Alexander Tille,** stud. phil., Vertreter der Studentenschaft der Universität Leipzig in Bologna. 1888. 80 Pf.



Nach Maßgabe des diesem I. Bande der „Germanistisch-neuphilologischen Repetitorien und Examinatorien“ beigedruckten Vorwortes geht das Streben der Verlagshandlung dahin, dem Studierenden, Doktoranden und Kandidaten des höheren Schulamtes im Laufe der Zeit eine von Fachgenossen verfaßte Sammlung **sämtlicher** in sein Gebiet schlagender Hilfsmittel zu einer gründlichen, allseitigen und praktischen Examenvorbereitung zu bieten, sowohl grammatikalischer, als litterarischer Natur.

Um einesteils eine **einheitliche Methode**, andernteils einen engen Anschluß der einzelnen Bände aneinander zu erzielen, werden die letzteren der Redaktion des mitunterzeichneten Verfassers des vorliegenden I. Bandes unterstellt werden; auch soll — besonders auf litterarhistorischem Gebiete — thunlichst eine sachgemäß chronologische Folge der Nummern berücksichtigt werden.

In Aussicht genommen sind unter anderem folgende Bändchen: gotische Grammatik (Band II), althochdeutsche, mittelhochdeutsche, angelsächsische (**incl. der nur selten behandelten Übergangsperiode**), altenglische, mittelenglische, fran[illegible] historische Grammatik, deutsche, englische, französische Litteraturgeschichte, sogar die von den Neuphilologen leider oft außer Acht gelassene, aber unerläßliche lateinische Grammatik und Litteraturgeschichte.

Leipzig im October 1889.

Roßberg'sche Buchhandlung.
Hans Zimmer.